

Predigt am 4. Sonntag vor der Passionszeit, 6. Februar 2022, Matthäus 14,22-33

22 Und alsbald drängte Jesus die Jünger, in das Boot zu steigen und vor ihm ans andere Ufer zu fahren, bis er das Volk gehen ließe. 23 Und als er das Volk gehen lassen, stieg er auf einen Berg, um für sich zu sein und zu beten. Und am Abend war er dort allein. 24 Das Boot aber war schon weit vom Land entfernt und kam in Not durch die Wellen; denn der Wind stand ihm entgegen. 25 Aber in der vierten Nachtwache kam Jesus zu ihnen und ging auf dem Meer. 26 Und da ihn die Jünger sahen auf dem Meer gehen, erschrakten sie und riefen: Es ist ein Gespenst!, und schrien vor Furcht. 27 Aber sogleich redete Jesus mit ihnen und sprach: **Seid getrost, ich bin's; fürchtet euch nicht!** 28 Petrus aber antwortete ihm und sprach: Herr, bist du es, so befehl mir, zu dir zu kommen auf dem Wasser. 29 Und er sprach: Komm her! Und Petrus stieg aus dem Boot und ging auf dem Wasser und kam auf Jesus zu. 30 Als er aber den starken Wind sah, erschrak er und begann zu sinken und schrie: Herr, rette mich! 31 Jesus aber streckte sogleich die Hand aus und ergriff ihn und sprach zu ihm: Du Kleingläubiger, warum hast du gezweifelt? 32 Und sie stiegen in das Boot und der Wind legte sich. 33 Die aber im Boot waren, fielen vor ihm nieder und sprachen: Du bist wahrhaftig Gottes Sohn!

„Übers Wasser laufen kann ich auch!“ höre ich manchmal von Menschen, die der Bibel eher kritisch gegenüberstehen. Als Erklärung kommt dann entweder Ebbe und Flut im Wattenmeer oder ein zugefrorener See im Winter.

Die Betroffenen wissen selber, dass sie es sich damit etwas zu einfach machen. Auf dem See Genezareth gab es weder Gezeiten noch ist er in den letzten Jahrtausenden mal zugefroren. Und wäre er es gewesen, wäre kein Schiff unterwegs gewesen, hätte es keine Wellen gegeben und wäre Petrus wahrscheinlich nicht versunken.

Aber es gibt kaum eine Geschichte im neuen Testament, die so sehr wie diese provoziert. Die einen provoziert sie, sich drüber lustig zu machen, weil ja kein Mensch übers Wasser laufen kann. Das provoziert wieder andere, darauf zu bestehen, dass es sich hierbei um einen präzisen Augenzeugenbericht handelt und jedes Wort davon wahr ist.

„Wahr“ im Sinne von so passiert. Menschen, die das alles ein bisschen liberaler sehen, provoziert die Geschichte, diese Frage gar nicht mehr zu stellen, sondern irgendeinen allgemeinen Sinn darin zu entdecken in der Richtung: „Wer keine Angst hat, braucht auch keine Angst zu haben“ oder so.

Sie alle haben gute Gründe für ihre Ansicht, und sie alle schaffen es wunderbar, sich diese Geschichte vom Leib zu halten und sich davon nicht für ihr eigenes Leben ansprechen zu lassen.

Aber von vorne:

Jesus und seine Jünger hatten einen anstrengenden Tag hinter sich. Als erstes hat Jesus erfahren, dass Johannes der Täufer, sein Freund, Wegbereiter und Verwandter, hingerichtet wurde. Er findet aber gar keine Zeit zum Trauern, weil es Arbeit gibt. Eine Masse von 5000 Männern samt Familien will ihn hören, und die haben am Ende auch noch Hunger. Um sie nicht hungrig gehen zu lassen, hat er Brot und Fisch vermehrt und sie alle mit wenigem satt gemacht. Seine Jünger haben dabei aufs Verteilen und Einsammeln geachtet. Über beide Geschichten könnte man auch lang reden. Aber nicht heute.

Auch für die Jünger war es ein langer Tag. Jesus weiß das. Er weiß, dass sie eine Pause brauchen. Und er weiß, dass er selber Ruhe braucht. Die Veranstaltung ist noch gar nicht vorbei, da jagt er sie fort, seine engsten Vertrauten. Er treibt sie an, wegzufahren, mit dem Schiff ans andere Ufer des Sees. Den Rest, die Menschen in Ruhe nach Hause schicken, das schafft er alleine.

Jesus sorgt für seine Leute. Das ist bis heute so. Er weiß genau, wie viel er uns zumuten kann und wie viel dann nicht mehr. Auch für Pastorinnen und Pastoren, für Mitarbeitende in der Kirchengemeinde, für die Mitglieder des Kirchengemeinderats und für alle, die in ihrem Alltag Gott zu dienen versuchen, gilt das. Die Jünger – damals wie heute – wissen genau, was noch alles zu tun wäre. Aber Jesus weiß, es ist genug. Er sagt es zu seinen Jüngern heute wie damals: Du hast getan, was du tun konntest. Es war nicht alles, was nötig war, aber du machst jetzt Feierabend, um den Rest kümmerge ich mich. All die Menschen, denen du noch etwas Gutes tun wolltest, alle, die du besuchen wolltest, denen du von mir erzählen wolltest, all die Termine, die du auch noch hättest machen können, all die Gebete, die du auch noch hättest sprechen können – du kannst all das mir überlassen. Ich kümmerge mich darum.

Wer Jesus das nicht zutraut, sollte gar nicht erst anfangen, in seinem Dienst zu arbeiten. Wer Jesus das nicht zutraut, dem nützt es auch nichts, wenn er ihm zutraut, übers Wasser zu laufen.

Szenenwechsel: Das Schiff ist auf dem See Genezareth die ganze Nacht unterwegs. Das war so nicht geplant. Man könnte es bei gutem Wind schneller schaffen. Aber der Wind ist nicht gut, er ist zu stark. Die Segel müssen

eingeholt, der Anker muss geworfen werden. Dann wird reihum Nachtwache gehalten. Nicht schön, aber auch nichts Dramatisches für erfahrene Seeleute.

Bis in der vierten Nachtwache Jesus selber auf dem Wasser zu ihnen kommt. Sie haben schon viel mit ihm erlebt. Aber mit wem sie es wirklich zu tun haben, das ist ihnen immer noch unklar.

Darum bekommen sie furchtbare Angst, als sie ihn sehen. Ein Mensch kann nicht über das Wasser laufen. Das muss eine seltsame Erscheinung sein, ein Gespenst, eine Fata Morgana. Auf jeden Fall etwas Unheimliches. Es dauert lang, bis sie ihn erkennen. Aber dann erkennen sie noch viel mehr. Und alle, die als erste die Geschichte lasen, erkannten es auch. Sie erinnern sich an den Unterricht in der Synagoge. Da haben sie die Bibel kennengelernt, wie es selbst vor 200 Jahren bei uns kein Konfirmand tat.

Sie wissen, was die Bibel über Gott sagt. Können Aussagen abrufen wie heute höchstens noch Koranschüler.

Darum klingelt es jetzt in ihren Ohren, und sie erinnern sich an die Worte aus dem Buch Hiob, wo Gott gelobt wird, und wo der Beter über den Allmächtigen sagt: „Er allein breitet den Himmel aus und geht auf den Wogen des Meers.“ (Hiob 9,8).

Auf dem Wasser gehen, von sich aus, das ist für den jüdischen Glauben Gott selber vorbehalten. Darum erschrecken sie und glauben, ein Gespenst zu sehen, das da körperlos herum schwebt.

Erst als sie sicher sind, dass sie es mit Jesus zu tun haben, da sind sie gleichzeitig sicher: In diesem Jesus haben wir es mit Gott selbst zu tun. Wir müssen ihn anbeten und bekennen: Du bist Gottes Sohn.

Ich finde es darum ein bisschen lustig, wenn Menschen sich streiten, ob die Geschichte wörtlich oder bloß symbolisch gemeint sei. Das klingt immer so, als hieße symbolisch so viel wie harmloser. Aber was sie symbolisiert ist: Jesus ist Gott. Das ist nicht harmlos. Das ist viel verrückter als zu glauben, dass ein Mensch übers Wasser lief. Und doch war es genau das, was die Christen von Anfang an erzählt und geglaubt haben. Und dann ist es geradezu ein Selbstgänger, auch noch zu glauben, dass er übers Wasser ging. Das ist dann harmlos.

Aber gut, wer das nicht sofort schluckt, sondern Beweise haben will, ist in guter Gesellschaft. So tut es auch Petrus. Darum rief er: Wenn du es wirklich bist, dann befehl mir, auch auf dem Wasser zu gehen.

Jesus erhört diese Bitte und ruft ihn zu sich. Und Petrus geht auf dem Wasser so lange, wie er nicht auf das Wasser achtet. Sondern nur auf Jesus. Dann blickt er nicht mehr auf Jesus, sondern auf den Wind, und sinkt.

Jesus geht von sich aus auf dem Wasser. Petrus nur, solange er auf Jesus blickt.

Die Jünger sollten das noch öfter erleben, dass sie im Vertrauen auf Jesus genau solche Dinge taten wie er.

Aber im Vertrauen auf Jesus, das heißt auch: Nicht, um Macht oder Glaubensstärke zu beweisen, sondern dann, wenn es seiner Sache und den Menschen dient.

Die meisten von uns werden noch nicht übers Wasser gelaufen sein und werden es auch nie tun. Einfach weil es nicht nötig ist. Weil Gott es nicht für nötig hält.

Das hat Petrus verstanden. Er sagt nicht: „Wenn du es bist, dann mach, dass ich das auch kann“, sondern, „dann befehl mir, zu dir zu kommen.“ Was immer wir im Vertrauen auf Jesus können, das können wir nur, wenn Jesus es will. Wenn er so entschieden hat. Wenn er es befiehlt.

Wenn er es will, werden wir über Wasser gehen können. Wenn er es will, werden wir schwimmen lernen. Und es ist mir ein echtes Gebet, dass auch jetzt genügend Menschen schwimmen lernen.

Wenn er es will, werden all die Fluten, die morgen auf uns niederströmen, uns nicht ertränken.

Ich weiß nicht, was diese Woche auf Sie oder auf dich zukommt. Welche Wellen unüberwindbar scheinen. Ist es das zweite Schulhalbjahr? Ist es die Arbeitssuche? Ist es die Familie, in der sich alle nach Frieden sehnen? Der Neuanfang nach dem Abschied? Die weiteren Pandemiemonate?

Was für die einen einfach scheint, darin drohen andere zu versinken. Wenn du vor solchen Aufgaben und Bedrohungen stehst: Blick auf Jesus.

Blick nicht auf die Probleme, die sich auf türmen. Blick nicht auf deine eigenen Fähigkeiten und deine eigene Kraft. Nicht ängstlich und nicht stolz. Blick auf ihn. Such den Kontakt zu ihm, bete, höre und lies sein Wort.

Und vielleicht werden die Probleme sich lösen lassen. Vielleicht wird er mitten in all den ungelösten Problemen mit dir stehen und dich halten. Er hat schon alles getan, was für dich nötig war. Er bringt dich sicher dorthin, wo du hinsollst. Selbst unsere Sünde und unser Tod waren kein Hindernis für ihn. Er hat sie am Kreuz getragen und hat unseren Tod besiegt. Vor den Wellen aller Schuld, aller Sorgen, aller Angst, selbst vor den Wellen des Todes, die so unüberwindlich scheinen, musst du keine Angst haben. Denn er steht schon da, er hat über all diese Wellen die Macht, und er sagt zu dir: Komm her! Amen